

Multiprofessionelle Teams in Kindertagesstätten waren Thema beim Treff Sozialarbeit am 26. November

Vom Fachkräfte-Mangel können Träger von Kindertagesstätten ein Lied singen: Durch den forcierten Kita-Ausbau in den vergangenen Jahren ist der Arbeitsmarkt leergefegt, inzwischen buhlen Städte mit Lockangeboten um gut ausgebildete Erzieherinnen. Seit einer Gesetzesänderung im Jahr 2013 dürfen auch Berufsgruppen in Kitas arbeiten, die keine klassische Erzieher-Ausbildung haben. Diese Quereinsteiger stoßen im Kita-Alltag aber nicht nur auf Gegenliebe. Wie multiprofessionelle Team gut zusammenarbeiten können, war das Thema beim Treff Sozialarbeit der Evangelischen Gesellschaft (eva) am 26. November. Referentin Elke Andersen vom Jugendamt Stuttgart machte deutlich: Multiprofessionalität in der Kita bedeutet eine Herausforderung, sie kann aber auch eine Bereicherung sein.

Zunächst warf Andersen einen Blick in die Vergangenheit und machte deutlich, wie sehr sich der Kindergarten als Institution und das Berufsbild der Erzieherin im Laufe der Zeit gewandelt haben. Die ersten „Kleinkinderbewahranstalten“ waren bereits in den 1830er Jahren in Deutschland gegründet worden. „Es ging dabei um Armenerziehung“, so Elke Andersen. Denn nur sozial schwache Familien, in denen auch die Mütter arbeiten mussten, gaben ihren Nachwuchs in die Bewahranstalten. Auftrag dieser Einrichtungen war es, „die Kinder körperlich und sittlich vor der Verwahrlosung zu schützen“. Den ersten „Allgemeinen deutschen Kindergarten“ mit ausdrücklich bildungspädagogischem Auftrag eröffnete Friedrich Wilhelm August Fröbel im Jahr 1840 in Thüringen. Die Bezeichnung „Kindergarten“, die sich heute in vielen Sprachen als deutsches Lehnwort findet, war für Fröbel Programm: Die Kinder sollten wie Blumen im Garten gepflegt werden, damit sie sich frei entfalten konnten.

Von der Kleinkinderbewahranstalt zur Bildungsinstitution

Was im 19. Jahrhundert als privat organisierte Bewegung begann, hatte sich mit den ersten Kindergartengesetzen zu Beginn der 1970er Jahre zu einer gesetzlich geregelten Institution entwickelt. Seit 1996 besteht zudem ein Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz für drei- bis sechsjährige Kinder, seit 2013 ebenso für unter Dreijährige. „Es war eine lange Wegstrecke, die für die Kita und den Beruf der Erzieherin viele Veränderungen mit sich gebracht hat“, so Andersen.

Heute ist die Kita als anerkannte Bildungsinstitution nicht mehr wegzudenken. Statt Kinder zu „betreuen“, haben Fachkräfte in den Kitas nunmehr die Aufgabe und den Anspruch, die Mädchen und Jungen zu fördern, zu bilden und zu erziehen. Dennoch findet die Erzieher-Ausbildung bislang in der Regel außerhalb der Universität statt. Warum die Akademisierung des Berufs nur schleppend voranschreitet, erklärte Andersen aus der geschichtlichen Entwicklung. „Die Erzieherinnen waren lange Zeit dem Fürsorgesystem zugeordnet. Entsprechend galt als wichtigste Voraussetzung für den Beruf die Mütterlichkeit und die weibliche Natur.“ Noch 1969 war man der Ansicht, dass akademisches Wissen die Berufstauglichkeit von Erzieherinnen beeinträchtigt. Auch wenn diese Meinung längst überwunden ist – der Ausbildungsberuf dominiert bis heute die Kitas: Laut Statistischem Bundesamt machten staatlich anerkannte Erzieher/innen im März 2014 mehr als zwei Drittel der Beschäftigten in Kindertageseinrichtungen aus. Weitere zwölf Prozent sind Kinderpfleger, die etwas weniger Kompetenzen als Erzieher haben. Zwar gibt es mittlerweile Studiengänge zur staatlich anerkannten Kindheitspädagogin mit Master- oder Bachelor-

Abschluss. Unter den Kita-Fachkräften betrug der Anteil dieser (Fach-) Hochschulabsolventen 2014 aber nur 5,3 Prozent.

Neue Konkurrenz zwischen Berufspraxis und akademischem Abschluss

Mit der Erweiterung des Fachkräfte-Katalogs im Jahr 2013 hat sich die Kindertagesstätte nun aber für weitere akademische Berufe geöffnet: Auch Sozialpädagogen, Erziehungswissenschaftler, Grund- und Hauptschullehrer, Psychologen, Psychotherapeuten und andere dürfen jetzt in der Kita arbeiten. „In der Praxis können da Konkurrenzsituationen entstehen, zum Beispiel wenn es um die Besetzung der Kita-Leitung geht“, so Elke Andersen. Bewerben sich eine Erzieherin mit langjähriger Erfahrung und eine frische Uni-Absolventin, so konkurriert Berufspraxis mit akademischem Abschluss. Viele Erzieherinnen haben Sorge, dabei den Kürzeren zu ziehen.

Durch die Gesetzesänderung sind zudem weitere Ausbildungsberufe als Fachkräfte zugelassen, die keinen pädagogischen Hintergrund haben: Dazu gehören Physiotherapeuten, Krankengymnastinnen, Ergotherapeuten und Logopädinnen. „Da steht dann die pädagogisch ausgebildete Erzieherin, die an der Kompetenz des Kindes orientiert ist, der Logopädin gegenüber, für die der Sprachfehler im Fokus steht“, so Andersen.

„Wir brauchen eine echte Bildungspartnerschaft der Professionen“

Stellt sich die Frage: Wie können Kita-Teams zu einer multiprofessionellen Einheit werden? „Es ist wichtig, dass die Beteiligten die Chance sehen und nutzen, im Alltag voneinander zu lernen“, betonte Andersen. So könne die Erzieherin der Logopädin die Kompetenzorientierung näher bringen; umgekehrt kann die Logopädin ihrer Kollegin zeigen, wo das Kind in seiner Sprachentwicklung noch mehr Unterstützung braucht. Damit ein konstruktives Miteinander gelingt, braucht es nicht nur die entsprechende Haltung im Team, sondern auch strukturelle Rahmenbedingungen. Dazu gehöre es zum Beispiel, ausreichend Zeit für Teambesprechungen und den fachlichen Austausch zu haben.

Ist die Erzieherin ein Beruf mit Zukunft? Für Elke Andersen kann die Antwort nur lauten: Ja! „Die Erzieherinnen sind die Säulen der Kitas. Sie haben die Methodenkompetenz in der Arbeit mit Kind und Eltern“, so Andersen. Gleichzeitig sei es aber hilfreich, diese Säulen durch weitere Kompetenzen zu ergänzen. „Was wir brauchen ist eine echte Bildungspartnerschaft zwischen den Professionen.“ Denn ob Erzieherin, Ergotherapeutin oder Sozialpädagoge – letztlich hätten alle Fachkräfte in der Kita das gleiche Ziel: das Wohl des Kindes.